



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiener Zustände mit Bezug auf die diesjährige Kunstausstellung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wiener Kunstzustände

mit Bezug auf die diesjährige Kunstausstellung.



Die Säle der Kunstausstellung sind nun wieder geschlossen; die wenigen Liebhaber, die ihre Theilnahme durch mehr als bloßes Beschauen bethätigen, haben sich von ihren Lieblingen Bilder angekauft, die Künstler in Mehrzahl sind jedoch verstimmt und gedrückt. Dies wiederholt sich seit einer Reihe von Jahren mit wenigen Abwechslungen. Nirgends will man bemerken, daß die Kunst dem Leben näher getreten sei, daß sie dem Volke ein Bedürfniß, dem staatlichen Leben in seiner Außenseite eine Ergänzung geworden sei. Umsonst quälen sich die Künstler ab, selbst mit Hilfe der Mode wenigstens flüchtig dem Tage zu fröhnen, um an seinen Genüssen Theil zu nehmen — sie stehen isolirt — und der bessere Theil, dem es mit seinem Streben Ernst ist, steht mit Bekümmerniß in die nächste Zukunft, mit weniger Befriedigung auf seine Leistungen und deren Erfolge. Schon Professor Kugler hat in einem gut geschriebenen Artikel: „Ueber den Pauperismus auch in der Kunst“ den Vorhang gelüftet und einen sehr betrübenden Einblick in die gepriesene Heiterkeit der Kunst eröffnet, welche immer mehr und mehr dem Ernste des Lebens weichen muß.

Kunstvereine und andere künstliche Hebel haben eine Menge Künstler in's Dasein gerufen. Kurze Zeit hindurch träumte man von einer raphael'schen Zeit; doch nun kommt das Erwachen und mit ihm die Verstimmung über getäuschte Hoffnungen. In Oesterreich duldet der Staat die Kunst, aber er unterstützt sie von keiner Seite; und wie abhold man auch sonst den Einflüssen des Auslandes ist, in der Kunst hat man Ausnahmen gemacht. So wurde der neue Brunnen — bestimmt, einen der größten Plätze Wiens zu schmücken —

bei dem Münchner Schwanthaler bestellt, und das Monument für den verstorbenen Kaiser wurde, obgleich Wien weit bessere Bildhauer besitzt, aus politischen Rücksichten dem Italiener Marchese übertragen, einem Künstler, der durch seine bisherigen Leistungen wenig den Ruf bestätigte, der ihm vorausging. Wir erinnern nur an die liegende Venus im Belvedere; eine fade, abgeschmackte Arbeit, der sich jeder bescheidene Schüler schämen müßte. Was nun unsern Bildhauern übrig bleibt — sind kleine Statuetten in Duodezformat, oder hier und da Arbeiten in Sandstein für Kirchen oder andere Bauten, wobei kaum Wasser und Brod zu verdienen ist. Man klage daher nicht über die geringe Zahl der plastischen Arbeiten, die jährlich zur Ausstellung kommen. — Hier reichen die Kräfte der Privaten nicht aus; die Bildhauerei lehnt sich an ein großartiges Staatsleben, wo dieses fehlt, hat sie, wiewohl traurige, Feiertage. Es fehlen uns keineswegs Talente, die sich mit dem hochgepriesenen Deutschland messen können. Wir glauben mit Bestimmtheit, daß Director Klieber, der freilich nun gealtert ist und dessen Hände bereits zittern und den Meißel zu führen unvermögend sind, bei einer Unterstützung von Seiten des Staates und einer, durch die Erfolge wach gehaltenen Begeisterung bestimmt Großes geleistet hätte. Aber er ist nun für die Kunst untergegangen, und die jüngeren Talente, wie Preleuthner und Rammelmayr können sich über die Mühen des Tages nie bis zur wahren Lust des Schaffens emporringen. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir ihre ausgestellten Werke auffassen und es anerkennen, daß sie, trotz dieser drückenden Ungunst, doch mannichfach Erfreuliches geleistet haben. Wir erwähnen des H. Hubert und der Rebecca von Rammelmayr beide in Lebensgröße als verdienstlicher Arbeiten und Zeichen eines tüchtigen Strebens. Doch auch sie werden über kurz oder lang verkümmern, wenn sich die Verhältnisse nicht ändern, wozu bei der maschinenartigen Einrichtung unseres ganzen Lebens keine Aussicht ist. Der Impuls zu einer großartigen Kunstthätigkeit geht nicht von Kanzleistuben aus, sondern aus der begeisterten Liebe eines Einzelnen oder Vieler, die sich zu einem geistigen Mittelpunkte vereinen. In letzterer Beziehung kann man nicht läugnen, daß die Stände Böhmens aus ihrer Apathie sich loszuringen scheinen. Wenigstens sind mehrere Bauten in Aussicht. Auch dem talentvollen böhmischen Bildhauer Max, der auf Kosten der Stände eine Reise nach Rom zu seiner Ausbildung unternahm, fehlt es von seinem Geburtslande nicht an ehrenvollen und lohnenden Aufträgen. Die von ihm gefertigten, für die alte

Theinkirche in Prag bestimmten Landespatrone Böhmens und Mährens, die h. h. Cyrill und Methud in Lebensgröße im schönsten Marmor ausgeführt, sind das bedeutendste plastische Werk, welches seit einer langen Reihe von Jahren in Oesterreich gefertigt wurde und das jedes ausländischen Künstlers vom besten Rufe würdig wäre. St. Methud ist mit der Stola bekleidet und hält in seiner Linken eine Tafel mit dem jüngsten Gericht. St. Cyrill trägt das Buch der Liturgie und in der Rechten das Kreuz. Der Ausdruck der Gesichter, besonders des Letzteren, sind sehr charakteristisch und der Faltenwurf der Gewandung zeigt von vollkommenem Verständniß der künstlerischen Mittel. Weniger gelungen erscheint uns dieses Künstlers heilige Ludmilla, die erste, christliche Herzogin Böhmens, als Märtyrin erwürgt. Sie gleicht eher einer sanft schlafenden, als einer mit Gewalt erwürgten. Ueberhaupt wird der Ausdruck des Todes der Plastik nie so gelingen, wie der Malerei, die durch Licht und Farbe bis zum letztem Athemzuge folgen kann; auch gewährt diese Figur keinen rechten Standpunkt des Beschauens. Der von diesem Künstler gelieferte Entwurf zu einem Monumente für Kaiser Karl IV. wird für alle Zeiten ein bloßer Entwurf bleiben, indem die Anfertigung dieses Monumentes für Prag dem dresdner Künstler Hähnel übertragen worden. Die übrigen plastischen Arbeiten sind von geringem Belange.

Auch die sogenannte historische Kunst hat in Oesterreich keinen gefunden Boden gefunden und keine Früchte getrieben und es scheint fast, als habe die Zeit und ihre Verhältnisse sie unmöglich gemacht. Künstler kann der Staat und Einzelne beschäftigen — aber eine ganze Kunst läßt sich nicht bei einem Volke, von dem sie ausgehen, in dem sie wurzeln soll — bestellen, etwa wie man Steuern eintreibt oder eine Armee recrutirt. Aber übersehen soll man es auch nicht, daß dieser Kunstzweig, soll er überhaupt im Leben erhalten werden, nothwendig ebenso vom Allgemeinen, d. h. vom Staate, gehalten und unterstützt werden muß, wie seine Wirkung für das Allgemeine berechnet ist. Nur eine fortdauernde Kunstübung kann hier die Mittelmäßigkeit überwachsen und wo die Gelegenheit eine seltene geworden ist, klage man nicht über das Ungenügende der Leistungen. Wahrlich, man müßte vielmehr die Ausdauer der Künstler bewundern, die trotz Mangel und Noth der Historienmalerei sich widmen, wenn sie nicht von der Eitelkeit getragen und aufrecht gehalten würden, ihr Kunstzweig stehe hoch über der gegenwärtig so beliebten Genremalerei. Sie übersehen hierbei die schon oft aufgeworfene Frage, ob überhaupt

unsere ganze Zeit in ihrer socialen Entwicklung bis in die untersten Glieder nicht für die Geschichtsmalerei bereits abgestorben sei und ob nicht eben das sociale Leben der ganzen Masse mit seinen Leiden und Freuden sich über den Stoff der Geschichtsmalerei vorgeschoben habe und den eigentlichen Lebenskern unserer Kunst — der dramatischen, wie der bildenden — ausmache.

Wir wollen nun im Kurzen jene Richtungen der Geschichtsmalerei schildern, welche für Oesterreich von Bedeutung sind und dabei zugleich auf die literarischen Verhältnisse Rücksicht nehmen, an welche sich die künstlerischen Bestrebungen angelehnt haben. Jene sind zwar dieselben (bis zur neuesten deutschen Literatur), welche sich auch außerhalb geltend gemacht haben; doch ist es bemerkenswerth, daß der Oesterreicher, so gerne er sich auch dem herrschenden Zuge hingibt, doch selten mit voller Begeisterung und einer gewissen, den Stoff gestaltenden Ursprünglichkeit an's Werk geht; daher diese Erzeugnisse in Literatur und Kunst das Gemachte, Nachgeahmte sehr leserlich an der Stirne tragen.

Die antikisirende Richtung ist wohl eine der bedeutendsten und durch die Talente Füger, Abel u. s. w. auch eine der anerkanntesten geworden, wiewohl ihre Nachklänge mehr noch in der Schule als im Kunstleben spürbar sind. Sie schreibt sich aus der Zeit her, wo man glaubte, eine Regeneration der Kunst einzig und allein aus der Antike schöpfen zu müssen. Man zog den plastischen Gestaltenreichtum ohne Verständniß in das Gebiet der Malerei hinüber; darum zeigen auch diese Gemälde durchaus etwas Kaltes, ja man möchte sagen, etwas Steinernes, denn man lauschte der Antike bloß eine gewisse Regelmäßigkeit in Gestalt und Faltenwurf ab, drang aber durch dieses Aeußere nicht bis zum warmen Leben, welches in ihnen liegt. Und dieses antikisirende Element blieb auch den gelehrten Kreisen nicht fremd. Selbst im täglichen Leben sah man sehr nüchterne Gestalten in Portraits als Hebe, Juno u. s. w. abgebildet. Alle Ereignisse im politischen Leben fanden ihre künstlerische Darstellung durch ähnliche Begebenheiten im römischen oder griechischen Staatsleben und selbst den christlichen Mythos durchzog die lange Reihe antiker Stylbildungen, wie man aus Füger's Kupfer zu Klopstocks Messiasde erkennen kann.

Aber schon seit Langem hat sich die Kunst des Tages dieser Nachahmung entzogen und wahrscheinlich wäre sie schon ohne weitere Nachwirkung verschwunden, wenn nicht eben in jene Zeit die Einrichtung

der Kunstakademien gefallen wäre. Nach den eben geltenden Principien wurde nun auch die Schule geregelt, und der Unterricht auf den ganzen Nachwuchs übertragen. Und wie es überhaupt in Schulen schwierig ist, das einmal durch so viele Jahre Geübte durch Neues, Lebendigeres zu ersetzen, indem auch der Schlandrian zur Macht werden kann, so fußen noch gegenwärtig die meisten Kunstschulen auf dieser leblosen, veralteten Basis und der Kampf zwischen dieser und den Regungen einer freieren Kunstanschauung wird von Jahr zu Jahr ein erbitterter; — um so mehr, als die gute Meinung und der Eifer jener, welche eine Reorganisation der veralteten Schule erkämpfen wollen, an den künstlichen Waffen bricht und scheitert, mit welcher die Akademien sich als Staatsanstalten zu vertheidigen wissen.

Dieses akademischen Japses wurde man außerhalb der Schule zu jener Zeit satt, wo durch schwere Kämpfe auf blutgetränktem Boden ein nationales Bewußtsein zu ersprossen schien und wie durch dieses das Volk auf seine Landesgrenzen aufmerksam wurde, die es mit seinen Leibern decken mußte, ward ihm auch sein Boden und seine Geschichte näher gebracht. Das ganze Bestreben der Kunst ging nur dahin, vaterländisch zu dichten und zu malen. Man glaubte schon dem Historienfach neues Leben und neuen Aufschwung verliehen zu haben, indem man frisch in die Geschichte des Vaterlandes griff und die verfloßenen Jahrhunderte in ihren verschiedenen Momenten zur Darstellung brachte. Dem ersten Anstöße, der durch die Schlegel und Consorten in Deutschland gegeben wurde, wußte für Wien Freiherr von Hormayr in seinem damals herausgegebenen Archiv die gehörige Farbe und einen auf Vaterlandsliebe gestützten Nachdruck für die guten Oesterreicher zu geben. Man entfaltete den ganzen Reichthum einheimischer Geschichte — und dies in Poesie und Kunst, in jener die beiden Coltin, welche A. W. Schlegel mit Gewalt zu Celebritäten stempeln wollte — Uringer mit seiner mittelalterlich trockenen Rittercaricatur; in dieser Ruß und sein mäßiger Anhang.

Besonders Ruß war eine ganz trockene Persönlichkeit. Aus den Stoffen des Alterthums rang er sich mit einer stürmischen Begeisterung zum vaterländischen Mittelalter empor, ganze Suiten Compositionen flossen aus seinen thätigen Händen hervor und sein höchster Wunsch ging dahin, im Leben und Kunst — das Mittelalter mit seinen derben Gestalten wieder zu erschaffen. Die Zeit und das Publicum, besonders aber die Oesterreicher, konnten sich dieser Poesie nicht freuen, es fehlte ihm daher an Theilnahme für seine vaterländi-

schen Compositionen — ebenso wie Collins Trauerspiele überall mit schöner Achtung aufgenommen wurden, hinter welcher sich die Lange- weile verkroch.

Unter den jüngern Künstlern hat diese Richtung keinen großen Anhang gewonnen. Ritter von Berger kann mit seinen schlechten Pin- selen ihr nicht auf die Beine helfen. Geiger — allerdings ein be- deutenderes Talent — kommt über lauter Illustrationen zc. nie bis zur Ballette, und auch bei ihm scheint sich schon eine Manier festge- setzt zu haben, von der er sich schwer mehr losringen kann und es auch nicht will; denn sie erleichtert ihm die Arbeit. Wer aber in Ge- schichtsmalerei mehr sucht, als eine Richtigkeit des Costüms, eine ge- fällige Anordnung der Gruppen und hier und da mühsam zusamen- geholte Portraittähnlichkeit, wird darüber nicht trauern, daß diese Ge- schichtsmalerei ihrem Ende zugeht.

Einen andern Gang nahm ebenfalls ein Schlegel'scher Anhang von Dichtern und Künstlern. Sie blieben nicht stehen bei jener An- regung zum Vaterländischen, Nationellen — sie versenkten sich mit Gluth und Flammen in die religiöse Symbolik, wobei nun wieder das Mittelalter mit seinen Kunstgestalten heraufbeschworen wurde. Die Dichter gingen mit krankhafter Begeisterung voran. Werner war für uns Wiener der Repräsentant dieser Richtung, welche in Deutschland durch bedeutende Talente selbst bis in die Literatur der Gegenwart herüberspielt.

In die Kunst floß diese religiöse Quelle — von Rom her. Dort verbanden sich eine Schaar frommer Künstler, wie Overbeck, Führich, Steinle u. s. w. Sie verwarfen das Kunstleben und Treiben der Ge- genwart und sahen in den italienischen Maleranfängen eines Giotto, Cimabue, Fiosole das Endziel und das Himmelreich der Kunst. Diese an Innerlichkeit, Frömmigkeit, an gänzlicher Abtödtung des frischen, warmquellenden Lebens zu übertreffen, und das naive Hingeben an die Geheimnisse der Religion in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen, schien ihre Aufgabe, der sie beharrlich nachstrebten.

Führich in Wien hat sich in diese Idee nun seit einer Reihe von Jahren hineingelebt und ist ein fester, abgeschlossener Charakter gewor- den, der sich durch nichts mehr in seinem Streben beirrey läßt. Daß ihm der Beifall der Menge, die in ihrer mehr gesunden Natürlichkeit an diesen typischen Kunstlügen kein Behagen findet, fehlen muß, ist für ihn keine Strafe; denn ihn lohnt der Antheil eines gewissen Krei- ses und die hohe Bewunderung seiner Schüler, die ihn wie einen Hei-

ligen verehren. Als Zeichner ist er auch, soweit die Schranken seiner Kunstanschauung es zulassen, ein ausgezeichnete Künstler. Doch sobald er daran geht, seine Contouren durch Farbe in das Reich des Lebens hinüberzuspiegeln, scheitert er, und so geschah es, daß die von ihm gemalten Fresken in der neuen Johanniskirche fast vollendet, wie man sagt, wieder abgeschlagen werden mußten, um unter seiner Hand neuerlich zu entstehen. Seit einigen Jahren gibt er in der kaiserlichen Akademie Vorlesungen über Compositionslehre, die aber mehr oder weniger nur im Lesen der Bibel, katholischer Gesänge oder einer katholischen Weltgeschichte bestehen. Unter seinen Schülern finden sich einige Talente, wie Engerth Dobiaschowsky, allein sie scheitern leider an der verfehlten Schule. Kupelwieser, ebenfalls ein sehr beachtenswerther Künstler dieser Richtung, scheint ebenso durch äußere Vortheile als inneren Drang geführt, dieser Secte anzugehören. Doch ist er theilweise freier in seiner Darstellung; und die in der neuerbauten Johanniskirche von ihm gemalten Fresken dürfen sich kühn mit den Mönchern vergleichen.

Schulz hat sich nur das Steife und Mühselige dieser Schule angeeignet; auch fehlt es ihm an Geist, um sich geltend zu machen.

Von den zur Ausstellung gekommenen Werken der Historienmalerei ist wenig zu erwähnen. Sie fallen mit geringen Abweichungen in die schon geschilderten Richtungen, sie theilen ihre Schwächen und Stärken, aber nirgends zeigt sich ein frischer Anlauf zum Bessern, irgend ein aner kennenswerthes Streben. Man sieht es den Bildern alsbald an, daß sie aus einer geistigen Unlust entstanden sind, womit sich nun auch noch das Mangelhafte und oft Kränkende der Ausführung verbindet. Wahrlich wir könnten unter den gegenwärtigen Verhältnissen die ganze Historienmalerei leicht missen, ohne daß wir in unserm innersten Leben deshalb ärmer geworden wären. Die jüngern Talente schließen sich, anstatt ihren eigenen Weg zu wandeln, an diesen oder jenen abgelebten Meister an; sie verkaufen ihre Individualität, weil sie ihnen nicht vom großen Werthe erscheint und tauschen sich dafür eine armselige Manier ein. Aber freilich werden sie vom ersten Anfang an jeder freiem Regung, jedem selbstständigen Streben durch den künstlerischen Unterricht entzogen. Nirgends werden sie auf die Natur hingewiesen; wie eine Waare wandern sie von Hand zu Hand — es wird über stetem Copiren der Keim des Schaffens, die Macht der Phantasie gebrochen; und was als Ersatz dafür gegeben wird, ist ein todter Vorrath von eingelernten Formen, die immer und

immer ohne Abwechslung wiederkehren und dem jungen Anfänger zum Maßstabe der Naturbetrachtung mitgegeben werden. So geschieht es, daß Jahr für Jahr Talente zu Grunde gehen, die unter besserer Leitung wahre Künstler geworden wären und die allgemeine Klage, daß nach beendetem akademischen Unterricht man mehr damit zu thun habe, das Erlernte abzustreifen und einen neuen Weg sich zu bahnen, als darauf weiter zu bauen, findet immer mehr ihre Begründung. Diese Mängel des künstlerischen Unterrichts, die in wiener Journalen schon häufig in wohlmeinender Weise zur Sprache kamen, haben im verflossenen Jahre den Professor Waldmüller zu einer Eingabe in den akademischen Rath bewogen, worin er die Schwächen und Verkehrtheiten aufdeckte und nur vielleicht zu einseitig und in etwas materieller Auffassung — auf einen naturgemäßen Unterricht hinwies. Der Rath nahm nach langem Zögern diese Denkschrift, die ihm freilich einen Querbalken in die ausgefahrene Straße legte, in Verhandlung und das Resultat war, daß man, von mancher Seite sogar auf rohe unverschämte Weise, diese wohlmeinende Schrift als falsch und zwecklos zurückwies und den Beschluß faßte, beim alten Schlendrian zu bleiben. Doch hoffen wir noch immer, daß vielleicht von höherer Seite dieses akademische Sumpfleben endlich vom Grunde aus aufgewühlt werde, um so mehr als sich alle Stimmen schon dagegen erheben. Professor Waldmüller wird seine Schrift in Druck herausgeben und sie zur Prüfung vorlegen.

Genre und Landschaft sowie das Portrait gedeihen in Oesterreich bei Weitem besser, als die Historienmalerei. Vorzüglich das Portrait wird durch ausgezeichnete Künstler hier wohl viel besser als irgendwo anders vertreten. Zwar fehlt es nicht an mannichfachen Schwächen und jene großartige Menschenauffassung, welche uns aus den Bildnissen eines Tizian, Rubens und Van Dyk so lebensfrisch entgegentritt und uns ahnen läßt, wie eine ganze Welt in einer Brust verschlossen sein könne, liegt weit ab, doch müssen wir bedenken, daß auch wir uns geändert haben, daß zwischen einem Dogen Venedigs und einem modernen Magistratsrathes kein geringerer Unterschied liege, als zwischen einem Kauffahrer der Hansa und einem jüdischen Handelsmanne unserer Zeit. Unsere moderne Unbedeutendheit, dieses Ausweichen und Schmiegen über alle Ecken und Härten, ist grade groß genug um jeden charakteristischen Zug des Gesichts zu verwischen und den Mienen jene Vielseitigkeit und Vieldeutigkeit zu geben, welche der Sinn unserer Worte und der Geist unseres Handelns ist. Selten be-

gegenen wir im Leben einem durch und durch gefunden ganzen Menschen, dessen Thun und Handeln aus Einer Triebfeder hervorgeht und auf ihr allein beruht. Wir verschwimmen einer in dem andern und bedürken uns dabei das Individuellste. Aus diesem Grunde mag man vielleicht das Leere, Anspruchslose unserer Bildnisse erklären und nicht vergessen, daß der Maler und der Abgebildete auf gleicher Lebenswelle schwimmen. Immer noch verdient die naturgetreue Auffassung und das eben in neuerer Zeit frisch und kräftig gewordene Colorit Lobes genug. Die ausgestellten Portraits von Schrozberg, Einsle, Migner, Eibl und Andern geben Zeugniß davon. — Daß auch hier oft eine, wenn auch das unbefangene Auge täuschende Manier und eine oft oberflächliche Auffassung sich einmischt, ist leicht einzusehen.

Auch auf gesundem Boden wandelt die Landschaftsmalerei, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze. Sie hält sich an's Gegebene und weiß mit meisterhafter Technik das Spiel der Lichte und Farben wiederzugeben und wie im Portrait hat sich auch in der Landschaft eine eigene Schule gebildet, die für Oesterreich charakteristisch ist. Wer einen Blick zurückwirft in die Kunstrichtung, welche vor beläufig 35 Jahren die Landschaftsmalerei in Oesterreich und auch auswärtig beherrschte, der muß gestehen, daß hier ein erfreulicher Fortschritt geschehen sei, welcher erwarten läßt, daß man die gegenwärtige Errungenschaft nicht für abgeschlossen ansehen werde. Das gefner'sche Idyllenthum und die Klopstock'sche Naturauffassung en gros, die sich in den Landschaften allenthalben wiederpiegelte und mit Formen und Farben ebenso in's Breite und Verschwommene ging, wie die Ideen der damaligen Zeit, mußte einer bestimmtern, getreuern Naturauffassung Platz machen. Man gestattet der Natur das Recht und den Reiz, ihr eigenes Leben zu führen und nicht als Trägerin unserer mond-scheinsüchtigen Sentimentalitäten zu dienen. Man findet es angemessener sich in die Lebenstiefen der Natur zu versenken und aus ihr heraus zu gestalten, als sie zur Staffage des menschlichen Gefühls herabzuziehen, wie dies Buttky, Schallhaas und Andere obwohl mit Talent gethan haben. Und vermiffen wir auch in den Landschaften unserer Künstler die großartige freie Auffassung, wie sie in den Bildern eines Ruysdaal u. s. w. auftritt, so freuen wir uns doch der treuen und liebevollen Auffassung und glauben, daß dies der Weg zum Bessern sei. Zwar an Verirrungen nach links und rechts fehlt es auch hier nicht. Dazu rechnen wir die nun wohl schon im Absterben begriffene Gletscher- und Seenmalerei des Salzkammergutes, wohin Jahr

für Jahr die Künstler in langen Reihen zogen und die Ausstellung mit dunkelgrünen Gewässern und schwarzblauen Bergen überfüllten. Der Geschmack ist nun doch schon so weit geläutert, daß man auch den ebenen Gegenden, die durch sanfte Uebergänge wirken, ihren Reiz abgewonnen hat. Ebenso steht es auf der andern Seite zu befürchten, daß die Technik, so wie sie es theilweise schon gethan, das Uebergewicht über den geistigen Theil erringen und in leere Farbenspielerei ausarten werde. Ein fester Anschluß der jungen Generation an begabte Künstler, wie Steinfeld, Raffalt, Höger u. a. m., welche die rechte Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig halten, dürfte dem wohl vorbeugen. Der talentvolle Gauer mann steht bereits mit seinen heuer ausgestellten Landschaften hart an der Grenze der Manier und sonst hoch bewundert, läßt er kalt. Nicht mit Unrecht wirft man ihm vor, daß es seiner Farbe an wahrer Kraft und Fülle mangle und daß seine Bilder das Ansehen einer weichlichen Porzellanmalerei bieten. Als gute Landschaftler sind noch Barbarini, Schiffer, J. und R. Alt, Hansch, Ender, mit mehreren Andern zu erwähnen. Daß auch sehr viel Unbedeutendes sich breit macht und eine große Anzahl Bedenkmaler mit ihren daguerreotypirten Bildern in den Künstlerkreis eindrang, ist theils im Geschmacke des Publicums, theils in der Natur jeder Schule begründet.

Die Genremalerei ist für die Entwicklung der wiener Kunst von höchster Wichtigkeit und das hierin Geleistete lenkt die Aufmerksamkeit vor Allem darauf hin. Fendi brachte zuerst durch eine zarte liebliche Auffassung, die aber häufig in's Weiche ging und ebenso häufig in den Stoffen fehlgriff, dieses Fach zu Ansehen und Beifall. Unter seinen Schülern war der frühverstorbene Schindler ein tüchtiges selbstständiges Talent; und Treml, welcher besonders Militärszenen malt und zuweilen nicht unglücklich in der Wahl seiner Stoffe ist, indem er des Soldaten Freud' und Leid im Zusammensein mit dem bürgerlichen Leben zur Darstellung bringt. Bedeutender als diese, ja ohne Zweifel der beste Genremaler Deutschlands, war der im vorigen Jahre verstorbene Danhauser; er war derjenige, welcher zuerst als Maler des Volkes auftrat, nicht sowohl weil er seine Stoffe aus dem Volke schöpfte, sondern weil er die Conflictte unseres socialen Lebens, die nach oben hin und unten zu sich wiederholen und sich gleich bleiben, mit der tiefsten und wahrsten Auffassung darstellte und eben dadurch die Menge für sich gewann. Dabei durchzog ein humoristischer Zug fast alle seine Bilder, aber nicht jener übersprudelnde, gestaltende Humor, son-

dem ein oft mehr an die Satyre streifender, wodurch die Gegensätze gehoben werden und die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Mittelpunkt geleitet wird. Und Danhauser steht um so bedeutender da, als er sich aus den künstlerischen Wirren, durch welche er hin- und hergezogen wurde, selbstkräftig emporarbeitete und aus einer innersten Ueberzeugung und ohne Schwanken, obwohl angefeindet und von den einzelnen Parteien geringgeschätzt, sich diese neue Bahn eröffnet. In seiner Richtung wurde er für Historienmalerei bestimmt, sie zog ihn aber weniger an; ihm dünkte, das Leben unserer Tage müßte, um durch religiöse Stoffe erbaut zu werden, auf eine ganz eigene Weise angegangen werden. In seinem „Prazer“ nun machte er den ersten glücklichen Wurf. Hier gab er, sich anlehnd an die biblische Erzählung, eine Darstellung im modernen Gewande und wer noch der Meinung ist, es bedürfe, um höhere Gefühle zu erregen und die innerste Menschennatur zu ergreifen, typischer Formen und lebloser Gestalten, der trete vor dieses Bild. Wahrlich wenn unser modernes Leben noch eine poetische Seite hat, so war es Danhauser, der sie erkannte. In einer Reihe der nun folgenden Bilder „der Prazer“, „die Testaments-eröffnung“, „die aufgehobene Pfändung“ u. s. w. zeigt er seine tief auffassende poetische Natur. — Daß er, so selbstständig dastehend — nicht ohne Anfeindungen blieb — ist leicht zu begreifen; allein ihn beirrte dies nicht in seinem Streben, wenn es ihm gleich die Ruhe und Heiterkeit seines Lebens raubte, und die Mitursache seines frühen Todes mag geworden sein.

Neben ihm und nach seinem Tode der ausschließliche Liebling des Publicums ist Waldmüller. Zwar der Umkreis seiner Darstellungen ist ein beschränkter. Ihn trieb die Ohnmacht, unser modernes wechselndes Costüm durch die Kunst zu gestalten — zu den Bauern, die noch mehr am hergebrachten Schnitt ihrer Kleidung halten; er weiß aber durch eine vollendete Technik und ein bestechendes Colorit die Augen auf sich zu ziehen und die leicht zu täuschende Menge hinzureißen. Nur hat er das eigentliche Leben auch dieser Menschenklasse nicht aufgegriffen, er bringt uns nur die Hüllen, nicht aber den Kern des Bauernvolkes und gebraucht sie häufig nur als Modelle zur Darstellung sentimentaler Empfindungen, die Niemand bei den Bauern suchen wird. In den diesjährig ausgestellten Bildern aber: „eine Mutter mit ihren Kindern“ und „kindlicher Schmerz“ hat er sich davon freier gehalten und sehr lobenswerthe Arbeiten geliefert. Die jüngern Talente, wie: Svoboda, Ritter, Cibl u. s. w. fehlen nach zwei Seiten

hin. Entweder sie wählen, wie die ersten zwei, Stoffe, welche durch eine Menge von Figuren dargestellt, die aber durch kein innerstes Moment zusammengehalten werden, sondern zufällig zusammengescharrt erscheinen — ohne Poesie — ohne Tiefe, ja oft Ekel erregend, — oder sie werden zu Gefühlsmalerei und wollen uns zwingen einer einzigen Gestalt, die sich eben nur mit sich selbst (und auch selten dies) beschäftigt, unsere Aufmerksamkeit zu schenken, wobei auf die oft gerühmte Gemüthlichkeit des Oesterreichers gesündigt wird. Wir glauben mit keinem von beiden sei das weite Gebiet des Genre erschöpft und soll es für unsere Gegenwart dasselbe sein, was es für die Holländer war und was seine Aufgabe ist, so muß es näher heranrücken an unser ganzes sociales Leben, aus ihm heraus seine Gestaltungen schöpfen, Lust und Leid des Tages in poetischer Auffassung wiedergeben, dann wird es auf dem Wege weiter gebracht, den Danhauser einschlug und welcher der einzig wahre ist.